

Quickonomy

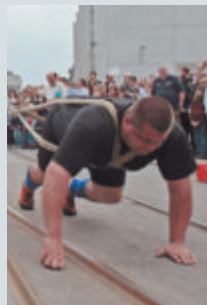
Nachrichten



Migration: Soziale Innovation 6
Josef Hochgerner fordert im economy-Interview die Politik auf, das Schlechtere der Zuwanderung zu beenden.

Wer nicht kollaboriert, kollabiert. 9
Software für Teamarbeit geht weit über das Bearbeiten von E-Mails hinaus.

Ende der Fleißgesellschaft..... 13
Die alte Arbeitsgesellschaft ist tot, und Erwerbsfähigkeit darf nicht mehr Mittelpunkt der humanen Existenz sein.



Muskelspiel für die Forschung.... 15
Um die EU-Forschungsquote bis zum Jahr 2010 zu erreichen, müssen Wirtschaft und Staat ordentlich zupacken.

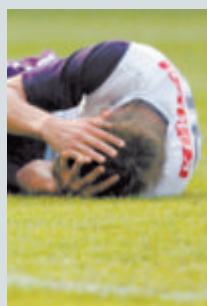
Legales Doping für den Job 29
Auch Ungeübte kehren nach einem Höhentraining voller Energie zurück.

Kommentare

Nur nicht zu klein denken..... 20
In den USA vermittelt man Forschern das Gefühl, die Zukunft der Uni zu sein.

Was – Sie arbeiten noch?..... 20
Politik, Wirtschaft und Gesellschaft müssen erkennen, dass ein Recht auf Arbeit nicht gottgegeben ist.

Lieben. Wissen. Arbeiten. 32
Muße ist der natürliche Gegenpol zur Arbeit – eine wunderbare Gelegenheit, zu entspannen und neu aufzuladen.



Mehr arbeiten, weniger verdienen 32
Die Heuschrecken sind irritiert, wenn das Stimmvolk Denkkzettel verteilt.

Quo vadis Fußball? 32
Der ÖFB ist mit Datenbanklösungen dem Erfolg auf den Fersen.

Standards

Special Innovation.....	ab 17
Zahlenspiel	12
Dossier	ab 25
Schnappschuss.....	30
Reaktionen auf <i>economy</i>	31
Frage der Woche	31
Beraterock	32

IMPRESSUM

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Gonzagagasse 12/13
Herausgeber (gf): Christian Czaak, Chefredakteur: Thomas Jäkle (jake)
Redaktion: Christian Ellison, Lydia J. Goutas, Rainer Hammerle, Mario Koeppel, Klaus Lackner (kl), Michael Liebinger, Antonio Malony, Alexandra Riegler, Jakob Steuerer, Hannes Stieger (sti), Christine Wahlmüller
Illustrationen: Kilian Kada, Carla Müller
Titelbild: Photos.com
Produktion und Artredaktion: Tristan Rohrhofer
Lektorat: Elisabeth Schöberl
Webredaktion: Klaus Lackner
Druck: Luigard, 1100 Wien Druckauflage: 30.000 Stück
Internet: www.economy.at E-Mail: office@economy.at
Tel.: +43/1/253 11 00-0 Fax: +43/1/253 11 00-30

Alle Rechte, auch nach § 44 Abs. 1 Urheberrechtsgesetz:
Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.
Abonnement: 50 Euro, Studentenabo: 30 Euro
Probeabo: 10 Euro; abo@economy.at



Rund zwei Milliarden US-Dollar pro Jahr hat allein die Harvard University (i. B. Eingang zur Bibliothek) zur Verfügung – was etwa dem österreichischen Uni-Budget entspricht. Foto: Ide/Harvard News Office

Fortsetzung von Seite 1

Gezielte Rückholaktionen, wie jene von Vizkanzler Hubert Gorbach (BZÖ), die dem bis dahin in Kanada arbeitenden Krebsforscher Josef Penninger das neu gegründete Institut für Molekulare Biologie an der Akademie der Wissenschaften an die Hand gab, haben wohl Vorbildwirkung, sind aber nur bedingt massentauglich.

Die besten Köpfe sollte auch die Initiative der Vorziehprofessuren anziehen. Drei Jahre wollte der Forschungsrat aus den Forschungsstärkungsmitteln Professuren finanzieren, bevor diese tatsächlich frei wurden. Unis sollten so die Möglichkeit bekommen, trotz sparsamer Ressourcen Spitzenforscher zu rekrutieren und Schwerpunkte zu setzen – die „Stärkung international konkurrenzfähiger Forschungs- und Lehrkompetenzen“ war in einer Ausschreibung vom Jahr 2002 zu lesen.

Ende 2002 noch bewilligte eine Jury 45 der 145 von den Unis eingereichten Anträge, wofür der Rat 21,8 Mio. Euro bereitstellte. Belohnt wurden Hochschulen, die in ihrer „Profilentwicklung“ vorangeschritten waren. So erhielt etwa die Universität für Bodenkultur überdurchschnittliche fünf Zuschläge, die Medizinische Universität in Wien acht. Und weil man sich auf dem richtigen Weg wähnte und Geld übrig war, wurden in einer zweiten Ausschreibungsrunde 10,7 Mio. Euro verteilt.

Rückholaktion ein „Flop“

Was vom Ministerium als „große Chance für bestens qualifizierte Universitätsangehörige“ angekündigt wurde, endete, so Bonn, „eigentlich in einem Flop“: Das Projekt wurde gestoppt, weil „positive Impulse nicht zu sehen waren“. Was Anziehungskraft auf Hochqualifizierte ausüben sollte, geriet zu einer Schieberei innerhalb der Unis, die die Positionen oft kurzerhand „upgegradeten Mittelbauleuten“ überlassen hätten. Aus Sicht des teils frustrierten, sich von Projekt zu Projekt hantelnden Mittelbaus ein nachvollziehbarer Schritt, im Sinne verstärkter Differenzierung einzelner Bereiche jedoch nahezu nutzlos. Deutlich besser

gelingen da andere Maßnahmen, wie etwa das „Start“-Programm des FWF, das eine Mio. Euro auf sechs Jahre verteilt direkt an die Wissenschaftler vergibt. „Es gilt als Quelle der neuen Professur“, weiß Bonn.

Gedrückt wird die Motivation der Forscher, aus dem Ausland zurückzukehren, auch von den Strukturen innerhalb der Institute. „Kleingärten mit einem Obergartenzweig, der die jungen Leute ins Ausland treibt“, beschreibt WU-Rektor und Vorsitzender der Österreichischen Rektorenkonferenz Christoph Badelt pointiert die Herrschaftsbereiche mancher Professoren. Dabei sind flachere Hierarchien weltweit als Katalysatoren motivierteren Arbeitens anerkannt. Die Bezeichnung Mittelbau, so die Kritik mancher Wissenschaftler, würde Auskunft über die Klassengesellschaft an den Unis geben, die anderswo fremd ist. Schwierig ist es daher, die vielzitierte Exzellenz umzusetzen. „Das System lässt es noch nicht zu, Menschen zu holen, die besser sind“, kritisiert Badelt. Der Abschottung gegenüber den Herausragenden steht die gern aus den USA zitierte Einstellung des aktiven Mentorings gegenüber: Junge Forscher zu fördern ist dort oberste Priorität.

Sackgasse Assistentenjob

Hinzu kommt die als schleppend wahrgenommene Geschwindigkeit, mit der sich heimische Unis dem Thema Elite nähern – nicht zuletzt aufgrund von Geldmangel. Zwar sind laut Fessel-GfK-Studie 89 Prozent der Österreicher überzeugt, dass die heimische Wissenschaft leistungsorientiert arbeitet, die Praxis an vielen Unis sieht aber anders aus: „Ich merke noch nichts von den viel Besseren“, konstatiert Forschungsstrategie Bonn. Wenngleich die Pragmatisierung für neue Bedienstete seit der Universitätsreform ein Ende hat, sei es nicht möglich, „mit neuer Autonomie alte Dienstrechte abzuschaffen“, argumentiert Badelt.

Während im Ausland Junior-, Assistenten- und Associate-Professuren existieren, die den Forscher über einen in den USA etwa als *tenure track* bezeichneten Weg in eine Kar-

rierestruktur einbinden, wartet in Österreich auf den Mittelbau lediglich die Sackgasse Assistentenjob. Dieser ist für Assistenten-Professoren aus dem Ausland nicht nur finanziell unattraktiv, es ist auch das inkompatible Karrierenetzwerk mit seinen fehlenden Aufstiegsmöglichkeiten, das den Brain Gain verhindert.

Zudem sind die Forscher gewohnt, mit anderer Ausstattung zu arbeiten. So verfüge allein die Universität Harvard mit zwei Mrd. US-Dollar (1,6 Mrd. Euro) über das gesamte österreichische Uni-Budget, erinnert Badelt. Eva Schernhammer, Harvard Assistant Professor und Vorsitzende des Vereins Austrian Scientists and Scholars in North America (Ascina), verweist auf das MIT Media Lab, das geradezu ein „Spielplatz“ sei, was Denkanstöße betrifft.

Entsprechende Ausstattung setzt auch kritische Größe voraus, und die fehlt in Österreich vielerorts. Sich wissenschaftlich breit aufzustellen hält Anton Plimon, Geschäftsführer von Arsenal Research, für naiv: „Das verdünnt die Mittel so lange, bis einzelne Bereiche unterrepräsentiert sind.“ US-Unis würden sich außerdem nicht vorderhand durch Budgets, sondern durch ihre Auswahl strategischer Forschungsfelder unterscheiden: Den Wissenschaftlern werde dabei in einem gewissen zeitlichen Rahmen ihre Freiheit gelassen, danach entscheide eine Evaluierung über die Zukunft. „Wenn wir solche De-Investments nicht vornehmen, erhalten wir kleinteilige, versteinerte Strukturen“, ist Plimon überzeugt. Wenig zielführend sei es, Forscher unbedingt aus dem Ausland zurückholen zu wollen. „Es gibt keine nationale Forschung. Man kann sich nur bemühen, ein Knoten im internationalen Forschungsnetzwerk zu werden.“ Wenngleich es Kritiker einer gewissen Resignation zuschreiben, setzt sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass österreichische Forscher im Ausland keinen Verlust darstellen müssen, sondern Wegbereiter einer global verteilten Wissenschaftscommunity sind. Immerhin ist es die größte Chance eines kleinen Landes, weltoffen zu sein.